Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **31 (1949)**

Heft 21

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 27. Mai 1949 | Erscheint jeden Freitag | 31. Jahrgang Nr. 21

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

An Himmelfahrt

Herr Gott, der du thronst in Sternenklarheit über
dem Land,
deiner Lenden Gürtel Wahrheit, Wahrheit dein Gewand,
Herr! durchleuchte mich mit deinem Lichte göttlich
klar,
was da lügt in mir, vernichte
mach' mich wahr.

*

Herr, der du in Liebe ruhst verklärest,
ewig mild,
Sieh, mein armes Herz ist ganz verkehret
hart und wild.
Stoß von meinem Herzen, Herr, die Rinde,
mach es zart.
Härte, Härte ist die größte Sünde,
Teufelsart.

*

Vater mein, du gabst meinem Geist den Funken,
und er schafft.
Dein die Kraft! O laß mich niemals prunken!
Dein die Macht und Kraft!
Adle meinen Geist, sein Sinnen und Weben
wahre rein!
Oder nimm den Geist — doch nimm zugleich mein
Leben,
Vater, Vater mein!

Erika von Handel-Maggetti 1871.

Aus „Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt". Gesammelt von Erwin Burkhardt.

Nach der Abstimmung

El. St. Die Resultate der eidgenössischen Abstimmungen vom 22. Mai lassen unverkennbar erkennen, daß das Schweizervolk in seiner großen Mehrheit nicht gewillt ist, die Befugnisse des Staates über alle Gebiete, und ganz besonders nicht über die persönliche Sphäre seines Daseins immer noch mehr auszudehnen. Nachdem man den Gegnern des Gesetzes den Vorwurf von „asozial" von vielen Seiten her gemacht hat, haben diese jetzt immerhin das Gefühl nicht vereinzelt dastehende asoziale Wesen, sondern in ihrer Ueberzeugung von der Mehrheit des Volkes getragen worden zu sein. Denn dem Schweizervolk den Vorwurf unsozialer Gesinnung machen zu wollen, wird wohl auch der schärfste Befürworter der Vorlage nicht die Unverfrorenheit haben — wenigstens hoffen wir es!

Eigentümlich war, zu beobachten, wie in den letzten Kampfwochen — man muß schon so sagen! — die Politiker sich immer mehr aus der Arena zurückzogen, und die Aufklärung, die Stellungnahme Pro oder Contra fast ausschließlich gerade den Kreisen überließen, nämlich den medizinischen, welche man bei den Beratungen weitgehend ausgeschaltet hat. Ob dies das Kennzeichen einer fairen Methode ist oder nicht, wird am besten durch die oft krasse und beleidigende Art bewiesen, wie unser schweizerischer Aerztestand in gewissen Blättern durch den Cacao gezogen worden ist.

Heute nun steht die schweizerische Bevölkerung vor der Pflicht, zu beweisen, daß sie nicht nur ein unmögliches Gesetz zu liquidieren im Stande war, aber daß sie auch im Stande und willens ist, den Kampf gegen die Tuberkulose auf breitester freiwilliger Basis, unter voller Ausnutzung der im bestehenden Tuberkulosegesetz vorhandenen, und neu zu schaffender Möglichkeiten mit Energie und Erfolg durchzuführen.

Daß bei diesen Anstrengungen und Bemühungen vielleicht auch noch ein Teil der 42 Prozent Stimmbürger, die sogar zwei so wichtige Vorlagen nicht ernst genug nehmen konnten, um den Weg zur Urne zu machen (Stimmbeteiligung 58 Prozent) mit Opferbereitschaft und guter Mithilfe einspringen werden, sei von uns politisch unmündigen Frauen nur „hoffend" berührt. Auf alle Fälle erwarten wir, daß der Verband Schweiz. Krankenkassen, nach seinem feudalen Beitrag in den Kampffonds für das Gesetz, in Zukunft vermehrt großzügig und einsichtig für die Bedürfnisse der Tuberkulose-Bekämpfung sein wird, nachdem er der Oeffentlichkeit bewiesen hat, daß die Mittel dazu da sind.

Das wären so einige Abschlußgedanken zu einer Abstimmungsepisode, bei welcher die Frauen einmal mehr empfunden haben wie ungerecht es ist, daß eine Volkshälfte stets unter Gesetzen und einer Politik leben muß, zu der sie nichts zu sagen hat.

Die Alkoholfrage und die Frauen

Aus einem Vortrag von Karl Geißbühler, Nationalat, gekürzt aus: Abstinenter Sozialist

Die Lohn- und Arbeitszeitverhältnisse haben unter dem Drucke der organisierten Arbeiterschaft eine wesentliche Verbesserung erfahren. Nicht selten wohnt der Arbeiter in seinem eigenen Haus, und wo er gezwungen ist, zur Miete zu sein, kann man selbst diese Wohnungen nur in Ausnahmefällen mit den Löchern vergleichen, die zu bewohnen die Arbeiterschaft gezwungen war. Wenn also auch nicht alles zum besten bestellt ist, darf die Arbeiterschaft mit einigem Stolz festhalten, daß sie sich eine ganz andere Position errungen hat. Mit der erfreulichen Verbesserung der Lage ist aber die weniger erfreuliche Tatsache des Alkoholismus unter der Arbeiterschaft nicht verschwunden. Der Alkoholismus ist freilich nicht eine spezifische Schwäche der Arbeiterschaft, im Gegenteil, er ist in andern Kreisen ebenso verbreitet, hat seine Opfer sogar in den sogenannten „besten" Kreisen. Der Beamte ist oft gerade so stark an den Alkohol gebunden wie der freie Berufsmann, der selbständige Handwerker sogut wie der Fabrikherr. Mit anderen Worten, der Alkoholismus ist eine Krankheit, die sich ihre Opfer in allen Schichten des Volkes sucht.

Nun wird man doch nicht behaupten können, alle diese Menschen hätten aus sozialer Not zum Glase gegriffen. Jedermann weiß heute, daß der Alkoholismus weit weniger eine soziale, denn eine Charakterfrage ist. Die persönlichen Anlagen des Einzelnen sind von ausschlaggebender Bedeutung. Diese persönlichen Anlagen können vererbt sein, werden aber meistens in der Gesellschaft, im Milieu, geformt. Die Familie sowie die ganze menschliche Gesellschaft mit ihren Sitten und Gebräuchen haben den größten Anteil daran, wie die Charaktere geformt werden. Das gilt nicht bloß für das Verhalten des Einzelnen gegenüber seinen Mitmenschen, sondern im besonderen für sein Verhältnis zum Alkohol.

Unsere Sitten und Bräuche werden weithin von Alkohol beeinflußt. Jede Gelegenheit wird benützt, ein „Gläschen" zu trinken. Freudige Anlässe und solche der Trauer werden mit Alkohol gefeiert, und ohne Trinksprüche auf Tote und Lebendige geht es scheinbar nicht... So sind Trinksitten entstanden, die bei vielen Einzelmenschen zu Gewohnheiten werden und schließlich zum Alkoholismus führen.

Zu diesen Gewohnheiten gesellen sich vielfach noch der Trieb zur Nachahmung und der Aberglaube an die stärkende Wirkung des Alkohols. Das Alkoholkapital hat sich diese Tatsachen zu Nutzen gemacht und versteht es glänzend, mit Hilfe einer unverschämten Reklame daraus seine Gewinne zu ziehen.

Die Opfer des Alkoholismus

sind nicht nur die Trinker selber, sondern in erster Linie ihre Familien, die Kinder und die Frauen. Es ist deshalb notwendig, daß sich die Frauen gründlich mit dem Alkoholproblem befassen. Ja, heute müssen sie dies tun, nicht mehr bloß, weil die Frau das indirekte Opfer des Alkoholismus ist, sondern weil sie auch direkt von der Alkoholgefahr bedroht wird.

Die Stellung der Frau hat in den letzten Jahrzehnten eine grundlegende Veränderung erfahren. Tausende von Frauen und Töchtern arbeiten heute in Büro, Fabrik, Gaststätten und im Handel. Sie stehen damit denselben Problemen gegenüber wie der Mann. Eines dieser Probleme ist die Alkoholfrage.

Mag die Frau ihre Arbeiten verrichten, wo es auch sei, überall wird sie auf das Alkoholproblem stoßen. Vielleicht ist es der Ehemann, der Bruder oder der Sohn, der dem Alkohol verfallen ist, in der „modernen" Zeit möglicherweise sogar die Schwester, die Mutter oder die Tochter. Gleichviel, wer es sei, überall in der Verwandtschaft oder im Bekanntenkreise gibt es Fälle, wo der Alkohol seine unheilvolle Rolle spielt.

Versuche, diese Tatsache zu bagatellisieren, haben immer den Geruch von Ausreden.

... Ist es nicht sehr verdächtig, daß der gleiche Mensch, der sich leidenschaftlich zu begeistern vermag im Kampfe gegen das Unrecht, das irgendein Arbeiter von seiten des Unternehmers erdulden muß oder der sich mit ganzer Energie für ein von unmenschlichen Pflegeeltern mißhandeltes Verdingkind einsetzen kann, kein Verständnis aufzubringen scheint für die Tausende von Opfern der Trunksucht?

Es gibt in der Schweiz und anderswo unzählbare Kinder, deren Jugend durch den Alkoholismus des Vaters zur Hölle gemacht wird, und es gibt Frauen von Trinkern, die jahre-, ja jahrzehntelang einen Heldenkampf um ihren Mann, um ihre Kinder, ihre ganze Familie führen. Trotz der Last, welche der trinkende Vater auf die Schultern der Mutter ladet, versuchen diese Frauen immer und immer wieder, das größte Unheil von ihren Kindern abzuwenden. Sie versuchen mit ihrer Hände Arbeit die größte Not zu mildern, wehren sich bis zum äußersten, öffentliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Sie suchen ihre Kinder richtig zu ernähren und zu kleiden und geben sich alle Mühe, den Kindern ihre volle Liebe zu schenken. Aber selbst die beste und tüchtigste Mutter kann ihre Kinder nicht davor bewahren, daß sie von den Schulkameraden der ärmlichen Kleidung, des gedrückten Wesens wegen verfolgt werden, und sie kann es auch nicht verhindern, wenn die Gespielen ihren Kindern mit teuflischer Freude den wankenden Gang, die beschmutzten Kleider und das widerliche Gröhlen ihres Vaters vorhalten. Selbst die größte und opferfreudigste Mutterliebe kann eben nicht ersetzen, was der trinkende Vater den Kindern Leides antut.

Ich will nicht näher darauf eintreten, welch widerliche Szenen die Kinder miterleben müssen, wenn der trunkene Vater heimkehrt, will auch nicht von der Nachtarbeit der Frauen reden, die nach des Tages Müh' und Plage dazu benutzt werden muß, das vom Vater im Wirtshaus vergeudete Geld mit schlechtbezahlter Heimarbeit zu ersetzen. Aber auf eines möchte ich mit aller Schärfe zu sprechen kommen: betrachten Sie einmal die aufdringliche

Reklame der Schnapsindustrie

Stets ist es die schöne, junge und rassige Frau, die als Lockvogel für all' die Schnäpse verwendet wird, handle es sich um Rum Negrita, Cap Corse u. a. m. Nie aber, gar nie, werden Sie irgendein Schnapsplakat finden, auf dem die Opfer des Alkoholismus zu sehen sind, keine der abgehärmten Frauen, keine der selber im Trunke verkommenen Mädchen, kein Bild über die Not und das Elend einer Trinkerfamilie!

Meines Erachtens sollten alle Frauen gleichviel welchen Standes, Alters und welcher Herkunft sie auch sein mögen, einmal „wie ein Mann" aufstehen und sich gegen den Mißbrauch von Frauenschönheit und weiblichem Charme in der Reklame ganz energisch zur Wehr setzen. Diese Meinung hat nichts mit einer engstirnigen und prüden Einstellung zu tun. Von großer Künstlerhand gezeichnet, bildet die Frauenschönheit einen selbstverständlichen Bestandteil künstlerischen Kulturgutes. Zu Reklamezwecken für allerlei Alkoholika mißbraucht, bildet sie aber eine grobe Beleidigung der Frauen.

In diesem Zusammenhang ist es auch recht interessant, einen

Blick in die Vergangenheit

zu werfen. Trinkgelage sind keine typischen Erscheinungen der Neuzeit. Die Geschichte zeigt uns, wie schon die alten Babylonier, die Griechen, die Römer und die Germanen ihre Alkoholorgien feierten. Sehr zuverlässig sind wir über die ausgelassenen Feste der Römer unterrichtet. Es muß damals arg zugegangen sein, sah sich doch der römische Senat im Jahre 186 v. Chr. gezwungen, scharfe Maßnahmen gegen das Trinken zu ergrei-

---

Ratsmädel- und altweimarische Geschichten 3

Von Helene Böhlau

Die Ratsmädel gehen einem Spuk zu Leibe

Das sind sie! dachten Röse und Marie gleichzeitig erschreckt und sprangen beide auf, um die Haustüre zu öffnen. Was ihnen denn nur einfiele! Waren sie denn des Kuckucks!

Sie trafen aber ganz etwas andres, als sie vermuteten.

Die Schopenhauerin schickte als Dessert nach dem Fasanenschmaus für Röse ein weißsamtenes Ridikül mit Perlenstickerei und mit einem Veilchenbouquet daran gebunden, etwas unsagbar Schönes, Bräutliches. Sie hatte jedenfalls nichts anders gedacht, als daß die Verlobung doch bei einem Gläschen Wein trotz alledem feierlich ausgesprochen worden sei.

Röse und Marie wußten nicht recht, was sie damit beginnen sollten; sie beratschlagten und hielten sich deshalb ziemlich lange auf der Treppe auf. Marie kam auf den schlauen Gedanken, das wundervolle Ding mitsamt den Veilchen in ihr Schnupftuch zu wickeln; so wollten sie es aufheben, bis die Gäste fort wären, denn beide fürchteten, es möchte dem Vater nicht recht sein, wenn sie das Verlobungsgeschenk der Schopenhauerin jetzt mit hereinbrächten. Und es geschah so, wie sie sich vorgenommen.

„Was war denn?" fragte Frau Rat ernst, als die Mädchen wieder eintraten.

Röse errötete und flüsterte ihrer Mutter etwas ins Ohr.

Der junge Thon fand, daß die beiden Mädchen seit einiger Zeit von einer merkwürdigen Unruhe befallen waren. Es war ihm, als müsse er mit Röse ein feierliches, großes Wort reden.

Eine bange Unruhe überfiel ihn. Liebte sie ihn auch wirklich? War er ihrer sicher?

Die beiden Mädchen hielten sich, während sie ganz vernünftig und liebenswürdig sprachen, unter dem Tisch an den Händen fest.

„Heut wär' eine schöne Nacht für meinen Fuchs!" dachte der junge Thon mitten in seinem Herzensrausch. Er hat bereits gestern die halbe Nacht glatt auf dem Bauch vergeblich vor dem Fuchsbau gelegen und sieht sich schon, wie er an der nur ihm bekannten Stelle abermals auf den Fuchs paßt. Er hört im Geiste die knospenden Bäume über sich rauschen, fühlt wohltätig den kühlenden, weichen Sturm. Und das Lauern, das scharfe Hinhorchen, — das Spannen, — die Naturlaute, die nachts hie und da geheimnisvoll auftauchen, — da wird's ihm wohl werden!

Die Gäste empfehlen sich zur Bürgerstunde. Alle machen Frau Rat Kirsten Komplimente über das splendide Gastmahl, und Frau Geheimrat Thon drückt Röse mütterlich zärtlich an sich und flüstert etwas ins Ohr. Röse errötet tief und küßt ein wenig zaghaft und verlegen die Hand ihrer künftigen Frau Schwiegermutter.

Und wieder ist sie durchschauert von etwas Ungeahntem, Unbekanntem, als Ottokar Thon ihr zum Abschied die Hand drückt, so erregt und bewegt, als wäre dieser Händedruck eine heilige Handlung.

Als alle fort waren, fällt sie ihrer Mutter in die Arme und küßt sie und lacht, und dabei glänzen ihr die Tränen in den Augen.

Die Mädchen müssen noch mit aufräumen, alles an Ort und Stelle bringen; sie sind zu diesem Behuf aus ihren weißen Kleidern in die grauen Ginghamalltagskleider geschlüpft und wirtschaften mit warem Feuer und so ordentlich und verünftig, daß Frau Rat ihre Freude hat und bei sich denkt: „Was für ein paar flinke Mädchen sind sie doch, pflichttreu und brav!"

„Jesses, Röse", flüstert Marie, „mach zu! Wenn du so trödelst, mann denkst du denn, daß wir fortkommen?"

„Erst müssen doch alle im Bett sein", sagt Röse bang, „was hilft's denn sonst? — Poltere doch nicht so!" Marie ging darauf hin auf den Fußspitzen.

Drüben bei Thons war schon alles dunkel.

„Ach Gott!" brummte Marie, „weshalb dauert's denn bei uns so lang?"

Die Magd schlürfte noch draußen herum; der Vater sah nach diesem und jenem; die Mutter schloß das gespülte und geputzte Silberzeug in den Schrank.

Röse beguckte sich noch einmal nachdeklich die silbernen Füße und Hälse der Fasanen.

Nach und nach zog aber auch in das Kirstensche Haus Dunkelheit und Nachtruhe ein.

Die beiden Mädchen waren hinauf in die Kammer geschickt; die Magd, Vater und Mutter, jedes war schlafen gegangen, und keine Maus rührte sich.

Es schlug elf Uhr. — Da war es, als wenn auf der dunklen Treppe sich vorsichtig etwas bewege. Es knarrte eine Stufe; es huschte und schlich etwas. Zwei Stimmen wiperten vorsichtig. „Ach Gott im Himmel", sagte Röse tief erregt, dicht am Ohr Maries, mir ist ordentlich Angst, — so was haben wir noch nie getan! Glaubst du, daß der Vater bös sein würde?" „Röse", erwidert Marie mit Herzklopfen und verhaltenem Atem, „jetzt ist's zu spät! — Mach nur leise, — du trampelst ja!"

„Na", murrte Röse, „wenn das Trampeln is! Gar nich!" Aber da trachte die alte Stufe so entsetzlich. Den beiden kam es wie ein Kanonenschuß vor. — Sie standen ganz starr und hatten nicht den Mut, sich wieder zu regen. — „Ach Gott!" klagte Marie.

Dann aber schlichen sie langsam und vorsichtig weiter.

„Ich höre da draußen wen", brummte Herr Rat in seinen Kissen.

Frau Rat war schon am Einschlafen und entgegnete undeutlich: „Der Wind; auch wohl die Katze."

Das leuchtete Herrn Rat ein, denn der Wind rasselte draußen an den Dachrinnen, klirrte mit den Fensterscheiben, sang und jodelte in den Schornsteinen. Es war eine wilde, stürmische Osternacht. Zerrissene Wolken fuhren über den Himmel.

Unten an der Haustür fingerten jetzt ein paar ängstliche, zitternde Händchen vorsichtig, um den großen Haustürschlüssel geräuschlos ins Schlüsselloch zu stecken.

Röse und Marie hatten diesen Schlüssel, pochenden Herzens, aus der Mutter Speisekammer stibitzt.

Nun standen sie draußen, im Sturm aufatmend, und schauten mit ängstlichem Blicke nach dem Fenster oben. Sie seufzten beide tief, denn es war ihnen

fen. Ob sie den Zweck erreichten, scheint nicht glaubhaft zu sein.

Bei den in der damaligen Zeit üblichen Orgien spielten die Frauen eine große Rolle, indem sie diese Gelage mitmachten und so wesentlich zur Schwächung der römischen Volkskraft beitrugen.

Wir brauchen aber nicht so weit zurückzugreifen. Die Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit liefern uns eindrückliche Beispiele, in welch verhängnisvoller Weise der Alkohol das Schicksal der Völker oft entscheidend beeinflußte. Der bernische Historiker Tillier, späterer Landammann in der Regenerationszeit, schreibt in seiner Geschichte über den Untergang des alten Berns und der alten Eidgenossenschaft, daß die Soldaten in den historischen Tagen von 1798 den Schnaps zuberweise getrunken hätten und unter seinem Einflusse kampfunfähig waren. An manchen Orten habe es an der notwendigen Verpflegung, nicht aber am Schnaps gefehlt!

Für die Frauen bildete der Alkohol von jeher eine große persönliche Gefahr. Alkoholisierte Truppen kannten keine Milde gegenüber dem weiblichen Geschlecht, und gerissenen Verführern gelang es, die unter Alkoholeinfluß willenlos gemachten Frauen ihren düsteren Zwecken dienstbar zu machen. Die Lebensbilder bekannter Kurtisanen geben uns erschöpfenden Bericht, wie der Alkohol immer in den Dienst der Verführung gestellt wurde. Studieren wir die Verhältnisse der Prostitution, so kann man feststellen, daß Prostitution und Alkoholismus unlösbar miteinander verbunden sind.

Die gesundheitlichen Folgen, die mit dem

Dirnentum

für Mann und Frau entstehen, sind nur zu bekannt: Geschlechtskrankheiten mit ihren unheimlichen Schäden und andere Leiden, die oft unendliche körperliche, seelische und finanzielle Not nach sich ziehen. Man hat in vielen Staaten den Versuch unternommen, die Prostitution auszurotten. Gewiß haben die Anstrengungen der Behörden, verbunden mit der Hilfe von Frauenorganisationen, Aufklärung der Jugend durch die Aerzteschaft, die Schule, die Kirche und viele andere Institutionen sehr viel erreicht. Aber man wird diesem Krebsübel niemals Herr werden können, ohne eine ebenso gründliche und eingehende Aufklärung über den Alkohol und seinen schädigenden Einfluß auf den Menschen.

Wenn auch die gemeine Straßenprostitution vielleicht verschwunden ist, so ist das noch kein Beweis für deren Rückgang. Auch sie hat sich anzupassen vermocht und die Gelegenheit zur Anknüpfung von Bekanntschaften von der Straße in Wirtshauslokale, vor allem in Bars und Dancings verlegt. In der schwülen Atmosphäre dieser Lokale mit der intimen Beleuchtung, dem engen Zusammensitzen, dem Dunst von Alkohol, Tabak und Parfüm, der aufreizenden Musik sind die Möglichkeiten, Bekanntschaften zu machen, eher noch günstiger als anderswo — die Gefahren auch dementsprechend größer! Unsere Fürsorger und Fürsorgerinnen können uns erschreckende Beispiele nennen, die den Beweis erbringen, wo der liederliche Lebenswandel so vieler junger Mädchen und Frauen seinen Anfang nahm. Die Frauen dürfen an dieser Tatsache nicht einfach vorübergehen. Die Mütter vor allem würden ihre heiligsten Pflichten gegenüber ihren Töchtern und Söhnen nicht erfüllen, wenn sie daran vorbeisehen wollten. Es hat keinen Sinn, nach geschehenem Unglück über die jungen Leute zu lamentieren. Im Gegenteil, wir müssen die eindringliche Frage stellen:

Wo waren die Mütter,

als sie entdeckten, daß ihre Töchter sich in solchen Lokalen aufhalten und auf eine schiefe Bahn zu kommen drohten, und wo waren die Mütter als sie erfahren mußten, daß ihre Söhne sich mit zweifelhaften Frauen einließen, die sie nie als Schwiegertöchter in ihr Heim aufzunehmen gewillt wären? Man darf den Jungen keinen Vorwurf machen, wenn die Mutter ihre erste und heiligste Pflicht nicht erfüllte und alles daran setzte, ihre Kinder zu bewahren. Müssen sich diese Frauen nicht selber den Vorwurf machen, nicht genügend Kraft, nicht genügend Liebe und Hingabe verwendet zu haben, ihre Kinder so zu erziehen, daß ihnen der Aufenthalt in solchen Lokalen schon durch die Achtung vor ihrer Mutter niemals in den Sinn gekommen wäre?

Schließlich haben ja nicht die Jungen diese Lokale geschaffen, nicht sie haben ein finanzielles Interesse an deren gutem Geschäftsgang; es sind die Vertreter der älteren Generation, welche diese Lokale als Stätten lohnenden Erwerbes betreiben. So lohnend soll der Betrieb übrigens sein, daß Gewinne bis zu 4000 Prozent erzielt werden können, wie Großrat Tschanz im bernischen Parlament feststellte. Meines Wissens ist diese Behauptung noch nie widerlegt worden.

„Wie lange duldet der Staat solche Lokale, in denen die jungen Leute ausgebeutet werden?"

Die Frauen müssen sich auch Rechenschaft darüber geben, welches die

gesundheitlichen Folgen

des Alkoholgenusses sind. Paracelsus, der Begründer der modernen Medizin, hat schon eindringlich vor dem Mißbrauch des Alkohols gewarnt und ausdrücklich vorgeschrieben, ihn nur löffelweise und noch stark verdünnt zu trinken. Heute werden die Alkoholika, namentlich die Aperitifs, wider besseres Wissen und alle gesetzlichen Bestimmungen hinweg als „gesundheitsfördernd" angepriesen. Die Zahl der Frauen, welche den Alkohol in irgendeiner Form immer noch als „Stärkungsmittel" genießen, ist sehr groß. Es braucht unendliche Aufklärungsarbeit sie davon zu überzeugen, daß die Meinung von der stärkenden Wirkung alkoholischer Getränke nichts anderes ist als ein Aberglaube. Die Frauen müssen aber noch einen großen Schritt weitergehen und einsehen, daß der viel empfindlichere Frauenkörper in erster Linie den Schädigungen des Alkohols ausgesetzt ist. Sie müssen auch einsehen lernen, wie viel schwerer die Trunksucht der Frauen zu heilen ist als diejenige des Mannes. Alle unsere Fürsorger und Heilstättenleiter bestätigen diese Tatsache.

Ueber die gesundheitlichen und sozialen Verhältnisse hinaus dürften sich die Frauen auch mit der politischen Seite des Alkoholproblems befassen.

Das Frauenstimmrecht

Die gewaltigen Veränderungen, die sich in bezug der Stellung der Frau im öffentlichen Leben in den letzten Jahrzehnten vollzogen haben, verstärkten ganz begreiflicherweise auch ihren Wunsch, die gleichen Rechte zu besitzen wie der Mann. Fast alle Kulturstaaten sind der ältesten Demokratie der Welt in dieser Beziehung vorangegangen. Versuche, in der Schweiz diese Rechte der Frau auszudehnen, sind bis jetzt gescheitert, wie die Abstimmungen in den Kantonen Basel-Stadt Neuenburg, Zürich und Solothurn bewiesen haben. Freilich wurden die Frauen in den Gemeinden und in privaten Organisationen zur Mitarbeit herangezogen, die vollen politischen Rechte sind ihnen aber bis jetzt verweigert worden. Die Gründe dieser Ablehnung durch die stimmberechtigten Männer sind vielfältig und stellen von ehrenwerten Bedenken bis zur sturen Einsichtlosigkeit eine bunte Reihe dar.

Einen ungewollt „ehrlichen" Kampf aber haben im Herbst 1947 die Vertreter der Alkoholinteressen gegen die Erweiterung der Frauenrechte geführt. Ein Komitee gegen das Frauenstimmrecht, aufgezogen von einem gewissen Herrn Bodmer und finanziert von den Alkoholinteressenten, bekämpfte jede Erweiterung der Frauenrechte u. a. mit folgenden Hinweisen: „Kommt das Frauenstimmrecht in dieser oder jener Form, so ist mit den schärfsten Maßnahmen gegen Bars und Dancings zu rechnen, wobei wahrscheinlich nicht lang nach der Verfassungsmäßigkeit des Vorgehens gefragt werden dürfte. Aeußerste Wachsamkeit ist ernste Pflicht. Nur das solidarische Zusammenstehen aller vernünftigen und großzügigen Kreise kann es verhindern, daß im Schweizerland von Zeloten und Philistern einer widerlichen Heuchelei der Weg bereitet wird."

Die Verteidiger der Frauenrechte werden von diesem Zürcher Komitee in Bausch und Bogen als Zeloten und Philister tituliert und den Frauen wird vorgeworfen, sie würden sich nicht an die Gesetze halten ... während die „großzügigen" Vertreter des Alkoholkapitals und seiner Trabanten sich zu Hütern der Gesetze und Vorschriften aufwerfen. Wer muß da nicht lachen, wenn man solche Behauptungen mit den Tatsachen vergleicht, mit den Weinfälscheraffären, den Uebertretungen der Lebensmittelverordnung usw. Die Frauen können daraus nur einen Schluß ziehen: Das Alkoholkapital in irgendeiner Form unterstützen, heißt für die Frauen nicht bloß den Feind in der Familie selber zu haben, sondern sie unterstützen damit diejenigen, welche alle Hebel in Bewegung setzen, um ihnen Rechte zu verweigern, die in andern Ländern längst Allgemeingut der Frauen geworden sind.

Man mag die Alkoholfrage von dieser oder jener Seite betrachten, man mag Vorteile und Nachteile abwägen, für die Frau aber bringt der Alkohol nur Nachteile. Der alte Hermann Greulich sagte einmal: die Gleichgültigen innerhalb der Arbeiterschaft hängen wie ein Bleigewicht am Aufstieg der Arbeiterklasse. Ist es mit dem Aufstieg der Frau nicht genau dasselbe? Wo die Frau den Problemen des Lebens gleichgültig gegenüberstehen, vernachlässigen sie ihre eigenen Interessen, und wenn sie den Alkoholismus nicht energisch bekämpfen helfen, wird der Alkohol die Frauen niederkämpfen.

Pic-Fein Kochfett solls sein!!

Generalversammlung des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht

Um es vorweg zu nehmen, die 38. Generalversammlung in Sion war von einem aktiven Geiste getragen und gut organisiert von der jungen Sektion Sion, den Vertretern der Stadt und dem Himmel, der uns einen sonnigen Empfang bereitet hat. Die Präsidentin, Frl. Vischer-Alioth, konnte im Großratssaal die Herren Paul de Rivaz, Richter von Sion, René Spahr, Kantonsrichter, P. Zimmermann, Vizepräsident des Bürgerrates, Nationalrat Peter von Roten, Abbé Lugon und die Herren der Presse begrüßen. Wenn auch rückblickend mit großen Anstrengungen keine großen Fortschritte erzielt werden konnten, dürfen wir doch mit Galilei sagen: enpure si muove.

Im Berichtsjahre

kam es, trotz der eingetretenen Stille, nochmals zu zwei, leider wieder negativ verlaufenen Abstimmungen, in Solothurn für die Mitarbeit in den Gemeinden, im Thurgau für das kirchliche Frauenstimmrecht. In Baselland wurde als neuer Vorstoß die Motion für das Frauenstimmrecht in der Gemeinde der Regierung überwiesen. Auf Ersuchen der Sektion Luzern stellte der Vorstand den Sektionen Plakate und Flugblätter zur Verfügung, die Protest erheben, daß auch bei der Abstimmung über das Tuberkulosegesetz die Frauen ausgeschlossen sind. Die Sektionen Davos und St. Immer haben sich aufgelöst, darauf konnte die neue Sektion St. Aubin begrüßt werden. Um die Frauen vermehrt an den laufenden Gesetzesvorlagen zu interessieren, wurde ein Merkblatt „Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Erziehung", herausgegeben. Weiter sollen die Sektionen dahin wirken, daß der staatsbürgerliche Unterricht in den Mädchenschulen als obligatorisches Fach eingeführt werde. Um den Angriffen in der Presse entgegenzuarbeiten, wandte sich das schweizerische Aktionskomitee für Frauenstimmrecht an den Verein der Schweizer Presse, auch soll diesen

(Fortsetzung Seite 3)

Politisches und Anderes

TB.-Gesetz verworfen

Das vielumstrittene eidgenössische Tuberkulose-Gesetz ist in der Volksabstimmung mit 610 497 gegen 201 832 Stimmen verworfen worden.

An der UNO

fand der lateinamerikanische Antrag mit Franco-Spanien wieder die vollen diplomatischen Beziehungen herzustellen, keine genügende Unterstützung. Entscheidend wirkte sich aus, daß sich 16 Staaten der Stimme enthielten und dadurch die benötigte Zweidrittelsmehrheit nicht zustande kam.

Risto Ryti,

der während der Kriegsjahre Staatsoberhaupt von Finnland gewesen war, hatte — dies war eine der Bedingungen des Waffenstillstandes — wegen „Kriegsschuld" abgeurteilt werden müssen. Er wurde zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt, doch jetzt, nachdem er sich zumeist krankheitshalber im Gefängnisspital aufhielt, ist er freigesprochen worden.

In New York

wurde Franklin D. Roosevelt jun., der Sohn des großen Präsidenten, als Kandidat der Liberalen in den Kongreß gewählt. Die überraschend große Stimmenzahl mag er zum Teil der Magie seines Namens wegen erhalten haben. Nun ist ihm Gelegenheit geboten, sich im öffentlichen Leben durch eigene Arbeit bekannt zu machen.

Export von Frauen-Arbeitskraft

Demnächst werden, wie der Arbeits- und Sozialminister von Italien bekannt gab, italienische Frauen und Mädchen in größerer Zahl nach England reisen, um dort in der Textilindustrie zu arbeiten.

Ist es nicht bedauerlich,

daß Frauen bei uns noch immer nicht in Gemeinderäten mitarbeiten können? Da beschlossen soeben nach längerer Diskussion die Stadtväter von Zürich, daß zwei Neubauten erstellt werden sollen: für ein Kindertrippenhaus bewilligten sie 587 000 Franken und für den Bau eines Kinderheimes sogar 968 000 Franken. Die Krippe wird seit Jahrzehnten von der Sektion Zürich des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins geführt, das große Kinderheim vom Frauenverein Oerlikon. Wäre es da nicht das allernatürlichste, daß im Rate aus den Reihen der für diese Betriebe verantwortlichen Frauen dazu gesprochen würde, und daß sie in den vorberatenden und die Details bestimmenden Kommissionen, denen die Ausarbeitung der kostspieligen Projekte anvertraut ist, mitarbeiten könnten? Wie lange noch müssen die Frauen in solcher Lage versuchen, auf indirektem Wege ihre Erfahrungen für die Oeffentlichkeit nutzbar zu machen?

Ganz wie bei uns

Den «International Women's News» wird aus Stuttgart von der dortigen Präsidentin der Frauenorganisationen zum Thema „Weibliche Pfarrer" geschrieben: ...„Wir haben in Württemberg etliche vorzügliche Frauen, welche die gleichen theologischen Studien vollendet haben, wie die Männer. Einige unter ihnen sind ausgezeichnete Rednerinnen und sie sind sehr gläubige Menschen. Sie bleiben „Vikarinnen". Sie geben Religionsunterricht in Schulen, arbeiten in Jugendgruppen, in Heimen, in mehr oder weniger untergeordneten Stellungen".

Eines hundertsten Geburtstages

wurde dieser Tage in New York gedacht: Emma Lazarus, einer der ältesten im Pionierzeitalter eingewanderten Familien entstammend (sie starb 1887, erst 38jährig), war berühmt geworden durch das Widmungsgedicht, das sie zur Errichtung der großen Freiheitsstatue im Hafen von New York geschrieben hatte. Ihre Verse halfen damals mit, die Mittel aufbringen und wurden später von ihren Verehrern auf einer Broncetafel am Fuß der Statue angebracht. Damals hatten ihre Worte dem Willen der Vereinigten Staaten, Verfolgten ein Asyl zu geben, den treffenden Ausdruck gegeben. Sie lauten:

„Behalte, alte Welt, verstaubten Pomp!" ruft sie
Mit stummem Mund. — „Die Müden, Armen,
Sie sind mein Begehr.
Die Massen der Bedrängten, freiheitshungrig
alle, die
Ins Elend ausgestoßenen, kamen übers Meer.
Send mir die heimatlosen Opfer aller Not und Müh,
Ich halt' mein Licht am goldenen Tore für sie."

E. B.

---

nicht geheuer zu Mute. Sie hätten's nicht tun sollen! So heimlich fortzuschleichen war das Rechte nicht, das fühlten sie. Und sie dachten beide mit einem Gefühl bangen Seelendruckes an Frau Geheimrat Thon, vor der sie den denkbar größten Respekt hatten. Was die wohl dazu meinen würde?

„Donnerstag!" rief Röse, „ist das ein Wetter! — Himmlisch!"

Sie faßten sich an den Händen und ließen sich von dem Winde treiben. „Glaubst du wirklich, daß es was gibt, wenn sie's oben merken," fragte Röse.

Marie antwortete nicht. Der Wind hatte ihren wollenen Longshawl gefaßt und sich darin verfangen.

„Weißt du", sagte sie nach einer Weile, „ich glaub' schon. Aber wenn alles gut ausgeht, und wir haben sie wirklich gesehen, und wir sagen's, dann — dann."

Der Wind nahm ihr den Atem.

Sie wollten nicht quer über den Markt laufen, sondern lieber gedeckt, wie die Diebe an den Häusern hin; und so eilten sie Hand in Hand vorwärts. Ihre engen Kleiderröcke flatterten wild im Westwinde; die Stirnlöckchen, selbst die schweren hängenden Zöpfe wehten und peitschten um sie her. „Diese Scheuäler!" brummte Röse, als ihr Maries Zopf übers Gesicht gefahren war.

Jetzt mußten sie am „Elefanten" vorbei. Aus der Gaststube schimmerte Licht in die Dunkelheit; es trat jemand an der hellerleuchteten Torfahrt. Röse und Marie drückten sich atemlos, erschreckt in den Schatten an die Mauer. Dann liefen sie weiter, mit halb zugekniffenen Augen, weil der Sturm Sand und Staub aufrührte.

Das Wolkengeschiebe riß auseinander, und der Vollmond schaute auf einen Augenblick ungeheuer glänzend, als wäre er von den Wolken eben erst wieder blank gewischt worden, auf die dunkle, windgepeitschte Erde hinab.

„Guck, der Mond!" bemerkte Röse im Rennen.

Als sie am Schlosse vorbei zur Burgmühle kamen und die Ilm nächtlich an ihnen vorbeirauschte, blieben sie stehen und lauschten ins Dunkel hinaus.

Ihre Herzen hämmerten, ihre Wangen glühten; der Sturm hatte sie wie ein paar Rosenbüsche gezauzt.

„Die andern werden in der Fähre stecken", flüsterte Marie, „wenn sie uns nur nicht erschrecken!"

Ja, sie fürchteten sich sehr! Das grelle, plötzlich hervorbrechende und wieder verschwindende Mondlicht, die schweren, schwarzen Wolken, der Sturm, der in den hohen Bäumen sauste, und dazwischen die unheimliche Stille, ohne menschlichen Laut, nur von entferntem Hundegebell unterbrochen, das Kreischen der uralten, verrosteten Wetterfahne auf der Mühle, — alles bedrückte sie!

Röse versuchte einen kleinen rhythmischen Pfiff, dem ähnlich, den der Wind vorhin durch die Wünschengasse getragen hatte; aber er kam so zaghaft stande, daß er wie ein Hauch verflog.

„Bis hierher wird sie doch nicht kommen?" fragte Marie kaum hörbar.

„Ach gar!" wehrte Röse mit geheucheltem Mute, und beide schmiegten sich fest aneinander.

„Sie sitzen gewiß in der Fähre und schaukeln sich", meinte Marie. „Wir müssen ein bißchen näher. Ob der Müller ihnen wohl die Fähre los gemacht hat?"

Sie gingen vorwärts, aber sehr, sehr langsam.

„Wie die Ilm rauscht!" sagte Marie.

Jetzt pfiffen sie beide. Budang würde erklärt haben: „Scheußlich falsch."

„Oho!" hörten sie laut rufen.

Und es kam wirklich aus der Fähre. Es dauerte nur ein paar Augenblicke, da standen ihre drei Freunde Budang, Horny und Ernst Schiller vor ihnen.

„Trödelbüchsen!" rief Budang.

„Gottlob, daß ihr da seid!" sagte Marie aufatmend.

Horny und Budang halfen den Mädchen auf die dunkle Fähre. Das Ilmwasser rauschte und gluckste um die groben Bretter und schien eine eisige Kälte zu verbreiten.

Budang und Ernst Schiller stießen vom Ufer, die Fähre zwischen den geteerten Tauen lenkend. Die vier Räder, woran die schweren Taue liefen, schnurrten; der Wind klappte und rasselte damit. Röse und Marie saßen aneinander gedrängt. Wie dünkte ihnen ihre alte gute Fähre heute sonderbar und bedrohlich, einem Riesengetüm ähnelnd, dem man nicht trauen durfte. Wie sie über das klatschende Wasser schlich, wie sie schwankte, ruckte und zuckte! Der Sturm erschwerte die Ueberfahrt außerordentlich.

„Wie schaurig die Ilm sein kann!" wisperte Röse wieder, — „so schwarz!"

Budang rief: „Na, ihr fürchtet euch wohl?"

Keine Antwort.

Die jungen Burschen lachten nur kurz auf, denn sie waren gerade dabei, die Fähre am andern Ufer anzulegen, und mußten aufpassen.

Beim Aussteigen waren die Ratsmädchen noch immer schwer und bang gestimmt. Alle miteinander schritten in einer Reihe den aufwärts führenden Weg hinan. Den breit ausladenden Westwind hatten sie jetzt in der Seite. Man konnte sich ordentlich dagegen stemmen. Der Mond war einmal wieder hinter den Wolken verschwunden, die Dunkelheit pechschwarz.

Röse fragte Budang zaghaft bittend: „Einhäkeln?"

„Ja, aber so schwer mußt du dich nicht wieder machen!"

„Budang," kam es schüchtern von Röses Lippen, „in der Osternacht da stehen die Toten aus ihren Gräbern auf."

Marie, die sich an Röse hielt, fuhr zusammen.

„Nun ja", meinte Budang kaltblütig „deshalb gerade, denke ich, gehen wir doch!"

Tiefe Stille.

Marie ergänzte Röses Wissen: „Und die Tiere sprechen miteinander und die Sonne tanzt, wenn sie aufgeht!" Es durchrieselte sie selbst bei ihren Worten.

„Ach Budang", begann Röse wieder, „es gibt so fürchterliche Dinge! Am Tage denkt man nicht daran, aber nachts, da sieht alles so wie in einer alten schrecklichen Geschichte aus. Weißt du von dem Fährmann, der die Toten über ein großes schwarzes Wasser setzte; — so wie wir vorhin, fuhren sie von allem fort, was sie kennen und was sie lieb haben. — So hat es gewiß gerauscht. — und so kalt wird's gewesen sein, und die Taue haben so geklappt, und die Räder geschnurrt; und alles pechschwarz, Sturm, nie wieder Sonnenschein! — Und da haben sie auch so auf der Bank gesessen und sich gefürchtet, — und sind auf Nimmerwiedersehen fortgefahren! — Budang, wie mir die Göchhausen leid ist! — Glaubst du denn wirklich, daß sie kommt, und die andern nicht? — —

Herbst eine **Konferenz mit Journalistinnen** stattfinden. Broschüren von Frl. Dr. Somazzi und Fr. Dr. Thalmann wurden herausgegeben und die Wochenendkurse im Herzberg 28./29. Mai unter dem Motto: **Wir arbeiten für die soziale Verständigung**", am 21./22. Mai in Cheyres unter der Leitung von Frl. Dr. Quinche, sind vorbereitet. An der Konferenz des Frauenweltbundes in Rom war der SVF durch die Präsidentin Frau Vischer-Alioth, und Frl. Dr. Quinche vertreten. Der diesjährige Kongreß wird vom 18.—23. Juli in Amsterdam stattfinden. Obwohl die Jahresrechnung, von Frl. Dr. Kammacher vorgelegt, einen Einnahmenüberschuß ergab, mußte, durch die Erhöhung des Beitrages an den Bund Schweizer Frauenvereine mit dem angeschlossenen Sekretariat, auch der Beitrag der Sektionen pro Mitglied auf 1.50 Fr. erhöht werden. An Stelle des zurücktretenden Vorstandsmitgliedes, Frl. Dr. Lüscher wurde Frau Gonzenbach, Bern, gewählt. Die Anträge St. Gallen, Luzern, Statutenänderung betreffs Aufnahme parteipolitischer und konfessioneller Gruppen wurden dem Zentralvorstand zum Studium überwiesen.

An der Abendveranstaltung

füllte sich der Großratssaal bis auf den letzten Platz, nicht zuletzt Dank der Ecole normal, den zukünftigen Lehrerinnen. Die prägnanten Kurzreferate warfen Blitzlichter auf Erreichtes und noch Mangelndes. Mlle. A. Quinche, Advokatin in Lausanne, sprach über die Schwierigkeiten der Frauenbewegung in der Schweiz. Wir brauchen die Jastimmen von 25 Kantonen bis wir zu unserm Rechte kommen, während es in andern Ländern nur kleine Gruppen einsichtsvoller Parlamentarier bedurfte. Frau A. Leuch, Lausanne, beleuchtete unsere Gesetzgebung und Gesetzesänderung, die immer noch unsere Sorge bleiben, wir haben uns zu unterziehen, werden aber zu keiner Beratung zugezogen. Frau Gerhard, Vevey, wünscht die vermehrte Heranziehung der Frauen in die Kommissionen. Es ist nicht richtig, daß Mütter und Berufsfrauen unmündig bleiben, während den zwanzigjährigen Söhnen, die sie erzogen haben, alle Bürgerrechte zufallen. Frl. de Sépibus, Sion, schilderte als Abstiegpfahle für ihre Propaganda den guten Kontakt mit den Walliser Bauern, und Frau Vischer-Alioth sprach über die Arbeit des Frauenweltbundes.

Der Sonntagmorgen

begann bei prachtvollem Wetter für den einen Teil der Delegierten mit dem Gottesdienst, für den andern Teil mit der Besichtigung historischer Schätze in Sion, unter der freundlichen Führung von M. de Rivaz. Die Fortsetzung der Tagung im Großratssaal brachte eine lebhafte Diskussion über den Antrag von Vevey. Um sich nicht in die Passivität drängen zu lassen, sollen die Mitglieder des SVF. zur Steuerverweigerung schreiten. Das Pro und Kontra wurde reiflich erwogen; in allen Voten dokumentierte sich der Wille selbst Opfer und Schikanen auf sich zu nehmen. Der Antrag wurde mit einigen Enthaltungen angenommen. Der Vorschlag von Zürich, das Lokalblatt „Die Staatsbürgerin", mit Anzeigen aus andern Sektionen auszubauen, wurde nach längerer Diskussion mehrheitlich abgelehnt, da das Schweizer Frauenblatt und Le Mouvement Féministe die offiziellen Organe sind.

Zum Thema „Die Wählbarkeit der Frau als Richterin", waren die Lausannerinnen die geeigneten Referentinnen. Mlle. Quinche sprach über die verschiedenen Möglichkeiten, die zwar noch im Anfange stecken. Mme. de Rahm, Mitglied des Jugendgerichtes in Lausanne, entwarf ein ziemlich düsteres Bild ihres Berufes. Ihr dringender Ruf ist, daß die Frau vor allem Mutter und nicht Berufsfrau sei. In der Diskussion brach der Wunsch immer wieder durch, die Frauen sollen vermehrt in die Kommissionen zugezogen werden. Zum Schlusse wurden zwei Resolutionen angenommen. Das gemeinsame Mittagessen gab den oben erwähnten Herren Gelegenheit gute Worte an die Adresse der Frauen zu richten, dann lockte die Sonne in die prachtvolle Landschaft hinaus, bis die Abfahrt, leider zu früh, zum Abschied gemahnte.

Resolutionen

Von der Notwendigkeit der Mitarbeit der Frau in den Aemtern überzeugt, und nach Anhören der Tätigkeit der Richterin und Beamtin, spricht die Generalversammlung vom 15. Mai in Sitten den Wunsch aus, daß das Richteramt und andere öffentliche Aemter den Frauen in der ganzen Schweiz zugänglich gemacht werden, wie dies im Kanton Waadt bereits der Fall ist.

Die Generalversammlung des SVF. protestiert energisch dagegen, daß die Männer am 22. Mai allein über das eidgenössische Gesetz betreffend Maßnahmen gegen die Tuberkulose abstimmen. Dieses Gesetz berührt die Interessen aller Frauen und Mütter unseres Landes und ist ein erneuter Beweis dafür, daß den Frauen das Stimmrecht verliehen werden muß, da die heutige Gesetzgebung (Politik) tief in das Leben jedes Einzelnen und der Familie eingreift.

grt.

Höhere Zölle?

Unsere Einfuhrzölle sind in Franken angesetzt. Nun hat sich aber — es ist immer dieselbe Geschichte — infolge allzureichlicher Notenemission der Franken seit 1939 stark entwertet, im Verhältnis von 100 zu 61; daher sind unsere Zollansätze auf der ganzen Linie weit hinter dem vom Gesetz beabsichtigten Ansätzen zurückgeblieben. Diese Entwertung der Zollansätze kommt dem Schweizerkonsumenten zugut, denn das Ausland kann uns seine Ware billiger anbieten. Anderseits muß der Schweizerfabrikant, der dieselbe Ware feilhält, mit seinen Preisen heruntergehen: der Zoll war ja als Schutz des einheimischen Gewerbes gedacht; jetzt ist mit der Geldentwertung auch dieser Schutz entwertet worden.

Nun nimmt sich die Schweizer-Woche der Sache an. Nach ihr sollen die Zollansätze inskünftig statt auf den Franken auf das Kilo abstellen. Ob aber eine Erhöhung der Zollansätze dem Wirtschaftsfrieden und damit dem Weltfrieden besonders förderlich sein kann?

F. A.

Für die Europahilfe

Die Sammlung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine für die Europahilfe hat bis heute 3169.85 Franken eingebracht; davon sind Franken 1602.— ein Geschenk des Personals des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften. Leider ist der diesjährige Ertrag unserer Sammlung sehr bescheiden geblieben; wir hoffen aber, daß eine große Anzahl Frauen ihren Beitrag an die Schweizer Europahilfe direkt einbezahlt hat, da deren Aufgaben für das kriegsgeschädigte Ausland ja immer noch überaus groß und wichtig sind. Eventuellen Nachzüglern steht unser Sammelkonto VIII c 2288 Steckborn auch weiterhin offen.

O. Wartenweiler

Gesundes Volk

Unter dem Protektorat eines Ehrenkomitees, das die Namen einer großen Reihe von Frauen und Männern umfaßt, welche bekannt sind im Schweizerland wegen ihres unermüdlichen Einsatzes für das Volkswohl, und dem Patronat von schweizerischen und kantonalen Verbänden und Vereinen die ebenfalls im Dienste der Volksgesundheit und der Volkserziehung stehen, ist bis Ende Mai im Pestalozzianum Zürich eine Wanderausstellung zu sehen, die unter dem Titel „Gesundes Volk" ein starker Appell ist an alle diejenigen, die wirklich um diese Gesundheit besorgt sind und um sie kämpfen.

Die Ausstellung steht im Dienst des Kampfes gegen **diejenigen Gesundheits- und Volksschäden, die im Zusammenhang mit dem in unserem Lande leider sehr verbreiteten Alkoholismus** stehen. Da sie in verschiedenen Städten und Gegenden unseres Landes gezeigt werden soll, ist der Zweck dieser kurzen Besprechung vor allem der, unsere Leser darauf aufmerksam zu machen, und ihnen den Besuch zu empfehlen. Eltern, Lehrer, Pfarrer, Industrielle, Armenbehörden und Fürsorger aller Art, vor allem aber auch Jugendliche stehen da plötzlich vor einem sehr eindrucksvollen Material, das doch — es ist zu hoffen — bei manchem Beschauer die Einsicht reifen lassen dürfte, daß der Kampf gegen den Alkohol und seine oft gewissenlose Verbreitung sicherlich nicht nur das Steckenpferd eines relativ kleinen Kreises von „überspannten" Abstinenten ist, sondern, über die Rettung des Einzelnen aus den Fesseln des Alkohols hinaus, eine eminent wichtige Frage der Volkswirtschaft und der allgemeinen Volksgesundheit geworden ist.

Ein sehr sorgfältig zusammengestellter Katalog führt uns sicher und anschaulich durch das große Material an Tabellen und Bildern, und läßt uns das Erschaute in kleinem Format mit nach Hause nehmen, was sehr wertvoll ist. Denn die Zahlen sind erschütternd, und es ist schon so, daß man in großen Kreisen, und auch bei vielen Behörden dem Alkoholismus und seinen Opfern gegenüber eine unverantwortliche Vogel-Strauß-Politik betreibt, um sich mit um so größerem Totalismus und Kampfeswillen auf die Bekämpfung anderer Seuchen und Volkskrankheiten zu werfen, die aber noch lange niemals das Elend, die Armut, die Krankheiten und die Häufigkeit an Unglücks- und Todesfällen und Verbrechen hervorgerufen haben wie der Alkohol.

Da aber in jedem Kampf gegen etwas der Ersatz durch etwas Anderes, Besseres ein Hauptmittel zum Erfolg ist, beschränkt sich die Ausstellung nicht nur auf das Aufzeigen der Gefahren, der Schäden, der schlechten Folgen des Alkoholgenusses, sondern stellt sich ganz besonders auch in den Dienst der Aufklärung über den besseren Weg, den unser Volk einschlagen sollte, um wirklich ein „gesundes Volk" zu werden. Die neuen Methoden zur Erhaltung der alkoholfreien süßen Obstsäfte werden aufgezeigt, die Möglichkeit großer Kreise, sich alkoholfrei zu verpflegen auch da, wo dies außerhalb der Familie geschehen muß, dank dem sozial so wichtigen Pionierdienst der „Zürcher Alkoholfreien" für die Stadtbevölkerung, des Volksdienstes und Soldatenwohls für Armee und Industrie; dank der vielen Kurse für häusliche Erstellung von Süßmost und für rationelle alkoholfreie Lebenshaltung.

Die Ausgaben des Schweizervolkes für in- und ausländischen Alkohol werden aufgezeigt, die Preise für Bier und andere Alkoholika den Preisen für lebensnotwendige Nahrungsmittel gegenübergestellt, und man glaubt Prof. Dr. Max Huber auf's Wort, wenn er sagt: „Eine kraftvolle Durchführung der Alkoholgesetzgebung ist unerläßlich, will das Schweizervolk im Wettkampf der Völker sich behaupten." Denn ein Volk, das wie im Jahr 1945/46 820 Millionen für Alkohol ausgibt, wobei dieser Summe gegenüber 370 Millionen für Milch, 160 Millionen für Brot und 370 Millionen für das gesamte Schulwesen figurieren, steht wirklich in der Gefahr, seine besten Kräfte zu untergraben und von tüchtigeren Völkern in seinen Leistungen überholt zu werden.

Die Ausstellung, die besonders auch für uns Frauen durch die Aufdeckung aller auf unsere Jugend lauernden Gefahren, durch ihre Hinweise auf die Gestaltung einer gesunden Geselligkeit (ohne Hausbar!) u. a. Winke wichtig und lehrreich ist, verdient die Aufmerksamkeit weitester Volkskreise.

El. St.

Freier Literarischer Arbeitskreis

Anläßlich seiner letzten Zusammenkunft hatten wir die Freude, nach einem gehaltvollen Vortrag von Maria Modena über „Das Märchen als Dichtung für das Kind" zwei unserer ältesten und treuesten Teilnehmerinnen als Geburtstagskinder zu begrüßen: Olga Meyer, deren dichterisches Wirken unlängst im „Frauenblatt" gebührend gewürdigt wurde und Katharina Jovanovits, die ihren achtzigsten Geburtstag mit uns beging. Es hält schwer, die Bedeutung dieser Frau in wenigen Zeilen zusammenzufassen. Katharina Jovanovits kam im Jahr 1914 in die Schweiz, nach Zürich, als ihre Vaterstadt Belgrad von Oesterreich-Ungarn besetzt war. Hier leitete sie im Büro für Aufsuchung Vermißter die serbische Abteilung. Dies Büro war durch private Initiative hervorgerufen worden, war keine Rot-Kreuz-Institution. Es wurden Nachrichten zwischen den im Heere Dienenden und den Angehörigen in der Heimat vermittelt. Katharina Jovanovits wurde damals für alle Serben der Inbegriff des tröstenden, helfenden Menschen. Und das ist sie geblieben bis auf den heutigen Tag!

1928 wurde in Zürich der Jugoslawisch-Schweizerische Verein ins Leben gerufen. Hauptinitiantin und Begründerin dieses rein kulturellen und charitativen Vereins war Katharina Jovanovits. Die ganze Kraft ihrer Persönlichkeit widmete sie dem Dienst der Nächstenliebe und bemühte sich ohne Unterlaß um die Förderung und Vertiefung der kulturellen Beziehungen zwischen Jugoslawien und der Schweiz, ihrer „Wahlheimat". Mit Vorträgen, Abhandlungen über Literatur, Geschichte und Gebräuche ihres Volkes warb sie um Verständnis und Liebe für ihr serbisches Vaterland. Im gleichen Sinne wirkte sie aber auch in Jugoslawien für die Schweiz.

Während des letzten Weltkrieges arbeitete die schon Hochbetagte tagtäglich im Internationalen Rot-Kreuz-Büro als Leiterin der jugoslawischen Abteilung und überall dort, wo ihre großen Sprachkenntnisse gebraucht wurden.

Noch heute sitzt sie stundenlang am Schreibtisch und vermittelt, tröstend, Nachrichten aus der Emigration in die verlorene Heimat. Und sie versteht zu trösten, sie, die selbst so viel bitteres Leid erfahren! 1932 erschien ihre „Jugoslawische Anthologie" Dichter und Erzähler. (Verlag Rascher & Cie.) Die schönste Werbung für ein Volk, das unter fünfhundertjähriger türkischer Fremdherrschaft sich nicht verlor! In ihrer großen Bescheidenheit übergab sie die Einleitung an Dr. Paulo Popovic, Professor an der Universität Belgrad, das Schlußwort aber an Hermann Hiltbrunner. Popovic hebt die Schönheit der Uebersetzung durch K. Jovanovits hervor und hofft, daß sie eines Tages den „Bergkranz" von Petar Petrovic Njegos in seiner Ganzheit übersetzen und herausgeben werde. Dies ist geschehen. 1939 kam das Buch heraus und wurde von der Münchener Akademie mit der Humboldtmedaille ausgezeichnet. Es erschien in einem deutschen Verlag, aber fast die ganze Auflage wurde in Leipzig während des Krieges durch einen Bombenangriff vernichtet! Achtzigjährig arbeitet K. Jovanovits noch an der Vollendung eines neuen Buches. Sie hat uns auf unsere Bitte einiges aus ihrem Leben erzählt. Ich kann hier nur das „Endergebnis" ihrer Betrachtungen anführen: „Ergebung in das Sein und Liebe, allumfassende, unendliche Liebe."

31. Jahresversammlung des Verbandes der Diaspora-Frauenvereine der Innerschweiz und des Kantons Tessin in Reiden

Ein unvergeßlich schöner Tag war für uns Diaspora-Frauen der 3. Mai, der Tag unserer Jahresversammlung, die wir auf Einladung der Evangelischen Kirchgemeinde Reiden-Dagmarsellen und dessen Frauenverein, zum erstenmal in diesem westlichsten Teil unserer Diaspora abhalten durften.

Um 10.30 Uhr fanden sich 260 Frauen in der schönen, vor einigen Jahren neuerbauten reformierten Kirche von Reiden zu einer kurzen Morgenfeier ein. Anhand des Paulinischen Grußes „Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus" richtete Herr Pfarrer Müller herzliche Worte an die große Frauenversammlung und entbot Gruß und Willkomm der Kirchgemeinde Reiden. — Der übrige Morgen war den geschäftlichen Verhandlungen gewidmet unter Leitung der tüchtigen Tagespräsidentin, Frau Pfarrer Stucky aus Cham. Dem Jahresbericht war zu entnehmen, daß die Tätigkeit der Evangel. Frauenvereine eine sehr große, aber auch sehr segensreiche ist und mancher Verein, sei er noch so klein, darf ein Licht sein in der Gemeinde. Ein immer engeres Zusammenstehen wird in dieser ernsten Zeit, in der so viele Kräfte der Zersetzung an der Arbeit sind, mit jedem Jahr wichtiger. — Die Frauenspende ergab pro 1948 den Betrag von 1267.— Fr. und wurde dem Rütli-Fonds übergeben. Der Rütli-Fond ist eine Stiftung, die im Jahre 1921 anläßlich einer Jahresversammlung auf dem Rütli gegründet wurde. Er kommt kranken und notleidenden Glaubensgenossen zugut. — Längst war auch das Fehlen eines evangelischen Kinderheims in der Diaspora als Mangel empfunden worden. Seit einigen Jahren wurde ein Fonds geäufnet und im letzten Jahr konnte nun ein Haus gekauft werden in Luttisbach, Oberägeri. Auf 1. Juli 1948 wurde das Kinderheim eröffnet und beherbergt heute schon 20 elternlose oder heimatlose Kinder. Schwester Margrith Wanner aus Zofingen, welche das Heim in Betrieb setzte, legte einen sehr anschaulichen Bericht ab, während Frau Pfarrer Bürgi aus Alpnach über Zweck und Ziel des neugegründeten Evangel. Frauenbundes referierte, dem auch unser Verband angeschlossen ist. — Herr Pfarrer Müller regte an, ein Auto-Fonds für Diaspora-Pfarrer zu schaffen. — Um 12.30 Uhr wurden die geschäftlichen Verhandlungen abgebrochen, und man begab sich in vier Gasthöfe zu einem guten Mittagessen.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Ach, Budang, wer so was wissen könnte! Ob sie wohl recht unglücklich ist?"

Marie bemerkte zu Ernst Schiller: „Und daß sie wie aus einer Flasche spricht, — so siept, — das ist gräßlich!"

Sie gingen jetzt durch die breite Allee von Kastanien, alle Hand in Hand.

Der Wind schlug die Zweige mit den dicken, glänzenden Blätterknospen aneinander; es klappte und sauste, und über die kahlen Felder kam es unheimlich angebraust.

Röse wisperte: „Kahle Bäume sind Gerippe, und die Blätter werden erst das Fleisch daran." Dabei hielt sie sich an Budang fest vor Grauen! Und Marie flüsterte bebend: „Pfui Röse!"

„Jetzt haben wir's", sagte Budang, „jetzt fürchten die sich!"

Aber sonderbar, sie gingen alle etwas aneinander gedrängt; ganz geheuer war es keinem von der Gesellschaft zu Mute.

„Ich weiß noch gar nicht, wie das werden wird, wenn sie wirklich kommen sollte! Was machen wir denn da mit Röse und Marie —?" meinte Ernst Schiller.

Röse ließ ihn nicht aussprechen: „Da sei du nur ohne Sorge, wenn es darauf ankommt, fürchte ich mich gar nicht! — Ich rede sie an!"

„Oho", rief Budang, „ihr wißt, daß ihr nicht prahlen sollt!"

„Budang", zürnte Röse, „das geht jetzt nicht mehr, so darfst du uns nicht behandeln! — Weißt du, wir sind so gut wie verlobte Mädchen!"

„Jawohl", antwortete Budang halb ironisch, halb ärgerlich, „laß die dummen Witze!"

Röse fuhr empört auf. „Nein, jetzt glaubt er's nicht! — Haben wir je gelogen?"

Die ganze Karawane stockte mit einem Ruck. Sie standen alle zusammengedrängt wie in einem Nest, und der Wind schnob um sie her und trieb sie noch näher zu einander.

„Beide?" fragte eine sonderbare Stimme, von der niemand sogleich wußte, wem sie angehörte. Sie klang so fremd, so unterdrückt, als wenn der Frühlingssturm selbst mit einemmal eine leise, ängstliche Frage getan hätte.

Franz Horny sah beim grellen Mondlicht eine sonderbare Veränderung in dem Gesichte seines Freundes Ernst Schiller.

Ja, er und Ernst Schiller hatten mit den beiden Mädchen Götzendienst getrieben; für sie gab es nichts Schöneres, nichts Lieblicheres als diese Geschöpfe. Aber Horny war kühlen Herzens geblieben, sein ganzes erstes Jugendfeuer gehörte seiner Kunst. Und nun fragte er tuhig, wenn auch seines Freundes wegen innerlich erregt: „Beide?"

„Nein", sagte Marie, „nur Röse; aber sie darf's ja noch nicht sagen!"

„Nun — weshalb sagst du dann: beide?"

„Ich weiß nicht", meinte Röse beschämt. Da hatten sie sie doch auf einer Lüge ertappt, die Bengel!

Es war ihr aber so entwischt, weil noch nie eine etwas gehabt hatte, was die andre nicht auch besaß. Es mochte ihr neu sein, daß sie Einzelwesen waren. Es verdutzte sie völlig. Beide gehörten so eng zusammen. Sie waren sogar merkwürdigerweise in ein und demselben Jahre geboren, als gute Kameraden so ganz nah auseinander gesolgt; das wissen wir ja.

Im Webicht peitschte der Wind das Gestrüpp der Büsche durcheinander. Er sauste durch die Tausende schlanker Ruten und Zweige, wie durch ein Riesensieb.

Ein Schrei von einem Käuzchen! Fern brömselte ein andres schmalzend und klagend, frühlingshaft spitz und grell vor sich hin. Auch ein Liebespärchen, das sich lockte und schalt, koste und sich beklagte!

Wenn man genau hinhörte, piepte und klatschte es da und dort: unbestimmbare Nachtlaute. Ganz fern ein Vogelaufkreischen!

„Guten Appetit!" sagte Horny, „da ist einer über Eure Fasanen gekommen, — vielleicht ein Fuchs."

„Wie waren sie denn?" fragte Budang, der an Röses Verlobungsgeschichte nicht glauben wollte und sich doch nicht recht zu fragen getraute.

„Gut", sagte Röse. „Sie hatten auch silberne Köpfe und silberne Füße aufgesteckt bekommen. Sie sahen prachtvoll aus."

Die Karawane setzte sich wieder in Bewegung, jetzt ganz still.

Röses Verlobung lag über allen wie etwas Unbegreifliches.

„Röse", wagte Budang nach einer Weile sich zu erkundigen, „ist denn deine Verlobung wirklich wahr?"

„Ja, Budang."

„Mit dem Thon, der euch die Fasanen geschickt hat?"

„Ja."

„Herr Gott!" sagte Budang, „glaubt der, daß du eine vernünftige Person bist? Tust du's denn freiwillig? Verlobst du dich denn gern? Ich begreif's nicht! Wieviel jünger bist du denn als ich?"

„Anderthalb Jahr", gab Röse wie im Examen Auskunft.

„Stell dir vor", fuhr Budang fort, „wenn ich mich in anderthalb Jahren verheiraten wollte. — Lächerlich!"

„Ja", bestätigte Röse aufrichtig.

„Und du weißt's, daß du verlobt bist, — seit heute erst. — und du bist doch mitgerannt! — Du bist aber gedankenlos! Da muß man doch, dächt' ich, ganz erschüttert sein?"

„Ach", meinte Röse betreten, „ich bin ja auch noch nicht ganz verlobt! — Und glaubst du etwa, ich denk nicht immer dran? — Immer! — — Nein, weißt du, mir ist's auch viel lieber, daß ich mit euch hier renne; zu Haus war mir's manchmal ganz angst und bange vor Glück."

„Weiß denn der Thon, daß du hier mitläufst?"

„Nein."

„Na, mir scheint, du denkst wirklich über gar nichts nach! Wie bist du nur!"

„A geh!" wehrte Röse ab.

Musik

Schweizerin im Ausland. Die junge Pianistin Ruth Huggenberg konzertiert mit großem Erfolg in England. Die Kritik hebt neben der technischen Ausführung ganz besonders die seelische und künstlerische Reife im Spiel der jungen Schweizerin hervor, die in der nächsten Zeit auch in London auftreten soll, nachdem ihr Konzert in Wimbledon eine so gute Presse gehabt hat.

Eine Tasse Ovomaltine zum Frühstück ist gerade das, was die angestrengte Hausfrau braucht, um des Tages Mühen und Sorgen wohlgemut zu überwinden.

Dr. A. Wander A.-G., Bern

Im Mittelpunkt der Tagung stand neben dem geschäftlichen Teil der Vortrag von Schwester Margrith Wanner „Mutterfreuden, Muttersorgen". Die außergewöhnliche Aufmerksamkeit der Besucherinnen — es waren am Nachmittag weit über 300 — ließ erkennen, daß es die Referentin durch ihre schöne rhetorische Vortragsart, verbunden mit dem lebenswahren Inhalt, verstand, die Herzen zu fesseln. Das Problem der Jugenderziehung stellt eine der größten Aufgaben der Gegenwart dar. „Eine Sorge ist die heutige Hetze und Hast, die viele Arbeit, welche der Mutter oft keine Zeit lassen möchte für die Kinder. Dies ist der moderne Angriff des Bösen. Er nimmt uns die Zeit, stellt uns die Arbeit als etwas so Großes dar. Aber es ist gefährlich, wenn man vor lauter Arbeit keine Zeit mehr hat für Gott, denn dann hat man auch keine Zeit für Mann und Kinder. Dann fühlen sich die Kinder heimatlos. Wenn aber in einem Haus Christus wohnen darf, so schenkt er uns Zeit, dann haben die Kinder eine Heimat." Es war ein gesegneter Vortrag, den Schwester Wanner hielt und wir haben Wertvollstes mitnehmen dürfen in unseren Alltag.

Zum Abschluß der schönen Tagung versammelte man sich gemeinsam im großen, von der Firma Lang schön dekorierten Saale des Hotels „Sonne", wo wir freundlich vom Gemeindeammann von Reiden, Herrn Häfliger, begrüßt wurden. Ein vom Frauenverein Reiden-Dagmarsellen gestiftetes Zvieri erwartete bereits die Gäste. Duftender Kaffee und eine Menge wohlschmeckender Kuchen und anderes Gebäck, von den Frauen des gastgebenden Vereins aufs vorzüglichste gebacken, lösten Bewunderung und dankbare Anerkennung aus. Wir wollen letztere den vielen Spenderinnen und Helferinnen sowie auch Herrn und Frau Pfarrer Müller auf diesem Wege mit aufrichtigem Dank übermitteln. Die außergewöhnlich große Tageskollekte von 785 Fr. für das Kinderheim Luttisbach, welche freiwillig zusammengelegt wurde, redet auch eine Sprache! Viel zu schnell waren die schönen Stunden des Beisammenseins verflogen. Herr Pfarrer Müller schloß die in schönster Harmonie verlaufene Tagung mit einem Gebet, und mit dankerfüllten Herzen zogen wir heimwärts.

J. Sch., Willisau

Gleichberechtigung einmal anders

In der Nummer vom 6. Mai wurde in einem Artikel „Menschliche und politische Gleichberechtigung" unter anderem ausgeführt, daß auch ohne Kampf um das Stimmrecht täglich Gelegenheit geboten werde, für die Gleichberechtigung der Frau einzustehen. Hierzu wäre das Stimmrecht gar nicht nötig.

Man kann sich grundsätzlich fragen, welcher Gleichberechtigung die Frauenbewegung ihr Hauptaugenmerk zuwenden soll, der politischen oder der „allgemeinen", von der die Verfasserin des oben erwähnten Artikels spricht, für die es keine Abstimmungskampagne braucht und doch zweifellos ebenso wichtig ist. Wir sind uns darüber klar, daß der Kampf um die politische Gleichberechtigung sich erübrigen würde, wenn die Frau vom Mann als gleichwertiges Wesen anerkannt würde. Umgekehrt aber wird die politische Gleichberechtigung diese notwendige Anerkennung nicht ohne weiteres herbeiführen. Aus dieser Erkenntnis heraus bin ich während mehrjähriger aktiver Arbeit für die Rechte der Frau zu folgender Einsicht gekommen:

Der Kampf um die politische Gleichberechtigung der Frau geht von falschen Gesichtspunkten aus. Es genügt nicht, mit Argumenten für und gegen das Frauenstimmrecht zu operieren. Es muß eine totale Umerziehung unseres Volkes vorgenommen werden, und zwar bei Männern und Frauen. Wir kämpfen nicht nur gegen Argumente sondern gegen Traditionen. Die Gegnerschaft gegen die politische Gleichberechtigung wurzelt viel tiefer als im allgemeinen angenommen wird. Unsere Aufklärungsarbeit muß bereits bei Vorträgen über „Heim und Familie", „Mutter und Kind", „Ehe" usw. einsetzen. Wir stecken teilweise noch im Mittelalter und müssen Stimmbürger und zum Teil auch Frauen erst von Vorurteilen gegen das weibliche Geschlecht befreien, die mit Stimmrecht an sich noch gar nichts zu tun haben. Wie weit verbreitet ist noch die Annahme von der Schutzbedürftigkeit und Unselbständigkeit der Frau, welche sogar in unserem Zivilgesetzbuch verankert ist! Wie wenig wird die Frau um ihrer selbst willen geachtet, und wie selten finden wir Ehefrauen, die von ihrer Handlungsfähigkeit vollen Gebrauch machen! Wie wenig wird Frauenarbeit wertgeschätzt, vor allem die Arbeit der Hausfrau! Ist es nicht bedenklich, daß jeder kleine Schlingel und jeder dumme Lümmel sich erlaubt, einer Frau Frechheiten resp. Anzüglichkeiten nachzurufen?

Diese Tatsachen dürfen beim Kampf um die Gleichberechtigung der Frau nicht außer Acht gelassen werden, wenn unsere Arbeit Erfolg haben soll. Wir müssen nicht nur überzeugen sondern auch aufklären, nicht nur begeistern sondern umerziehen bei unsern Vorträgen. Wir haben noch einen langen mühsamen Weg vor uns bis zum Ziel. Auch die Möglichkeit in absehbarer Zeit da und dort ein partielles Stimmrecht zu erlangen ändert diese Aussichten wenig. Das Stimmrecht allein schafft die Gleichberechtigung nicht, da hat die obige Verfasserin recht.

Ich möchte daher anregen, daß in Landfrauenvereinen und Bauernparteien nicht immer gleich vom „Frauenstimmrecht" gesprochen wird, wenn unseren Bestrebungen Erfolg beschieden sein soll. Damit stoßen wir solche Leute vor den Kopf. Der Widerstand gegen dieses Wort an sich ist schon so groß, daß wir gar kein Verständnis erwarten können. Wir müssen dort ansetzen, wo der Widerstand anfängt, nämlich bei der Anerkennung der Frau als Mensch. Wir müssen uns mit einem kleinen Fortschritt begnügen und nicht alles auf einmal wollen, sonst erreichen wir gar nichts. Erst wenn die Mehrzahl der Stimmbürger die Frau als Persönlichkeit und Mensch zu achten und zu schätzen weiß, haben wir unsere Sache gewonnen. Dann werden wir aber nicht nur unser Stimmrecht erkämpft, sondern gleichzeitig eine bessere Lebensgrundlage geschaffen haben. Die gegenseitige Achtung von Mann und Frau wird das Fundament zu einer guten Ehe und Familie bilden, und diese wiederum das Fundament zu einem gesunden und glücklichen Staat.

Hertha Lüthi

Bedeutende Frauen mit bedeutenden Aufgaben

Die Republik Cuba hat soeben die Schriftstellerin Mariblanca Sabas Aloma zum Minister ohne Portefeuille ernannt. Diese hervorragende Frau war vorher Gouverneur einer der cubanischen Provinzen.

Dänemark hat Frau Bodil Bergtrup (Mitglied der UNO-Komission für Menschenrechte) zum Gesandten bei der Republik Island ernannt.

Frau Bergtrup ist auch Vorstandsmitglied des Frauenweltbundes für gleiches Recht und gleiche Verantwortung, der vom 18.—23. Juli seinen 15. Kongreß in Amsterdam abhalten wird. Der Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht hat das Recht, den Kongreß mit 12 Delegierten zu beschicken und bereitet eine Reise zu günstigen Bedingungen vor.

Am Kongreß wird u. a. Frau Dorothea v. Belsen teilnehmen, die vor dem Nazi-Regime dem Vorstand als Vertreterin Deutschlands angehörte. Sie wird über die Arbeitsgemeinschaft der deutschen Frauen der drei Westzonen berichten, die trotz der großen Arbeit für die Ostflüchtlinge sich zusammengefunden haben.

Das Hauptthema des Kongresses wird einmal mehr das Bekenntnis zur wahren Demokratie sein.

F. S.

Die Evangelische Kirche in Schlesien

Die Evangelische Kirche östlich der Neiße hat immer wieder die Aufmerksamkeit der evangelischen Christenheit auf sich gelenkt.

Es ist ein Irrtum zu meinen, diese Kirche habe sich mit den großen Evakuierungszügen aus dem Osten durch Aussiedlung ihrer Pfarrer und Gemeinden aufgelöst. Gewiß sind auch im vergangenen Jahr 1948 einige Monate hindurch mit der Evakuierung aus Ostpreußen und Pommern Tausende von Schlesiern ausgesiedelt worden. Aber es ist überraschend festzustellen, daß eine evangelische Restkirche deutscher Zunge in dem polnisch verwalteten Niederschlesien von etwa 40 000, vielleicht gar 50 000 Seelen verblieben ist. Dieser Kirche dienen nach der Aussiedlung der Pfarrer Zakrzowski und Dobrin aus Gottesberg und Schweidnitz noch 2 Pfarrer, 2 Prediger und etwa 80 Lektoren, die als Leseprediger den Gemeinden regelmäßig den Sonntagsgottesdienst, die Amtshandlungen und vielfach auch die kirchliche Unterweisung halten. Zu diesem Dienst kommt noch die Arbeit der etwa 40 Diakonissen, die verschiedenen Mutterhäusern angehören und in jenem Kirchengebiet bis heute verblieben sind.

E. P. D.

Schweizerschwester und internationale Schwesternschaft

Der Internationale Schwesternverband, (International Council of Nurses) wird die nationalen Schwesternorganisationen als seine Mitglieder vom 12. bis 16. Juni 1949 zu einem Kongreß, unter dem Vorsitz von Schwester Gerda Höjer, Schweden, in Stockholm beisammeln. Schwester Gerda Höjer ist Parlamentsmitglied in ihrem Lande und Vertreterin der schwedischen Schwesternschaft im Gesundheitsministerium. Die Vertreterinnen der dem ICN angeschlossenen nationalen Schwesterorganisationen werden sich mit einer ganzen Reihe äußerst interessanter und für das gesamte Gesundheitswesen wichtigen Fragen befassen: Schwesternnachwuchs und Schwesternerziehung, der Einsatz der Schwestern im Gesundheitsdienst im Sinne des Grundsatzes „Vorbeugen ist besser als Heilen", die Arbeit der Gemeinde- und Fürsorgeschwester usw.

Die Schweiz ist in den verschiedenen Sonderkommissionen und am Kongreß selber vertreten durch Schwester Monika Wuest, die Präsidentin des Schweiz. Verbandes diplomierter Krankenschwestern und Krankenpfleger, und durch die Schwestern Jeanne Glauser, Henriette Iselin, Gertrud Kullmann, Renée de Roulet. Eine größere Zahl schweizerischer Schwestern wird die Reise in den Norden als Kongreßteilnehmerinnen mitmachen um sich über die Entwicklung auf dem Gebiete des Schwesternwesens zu orientieren und um sich gleichzeitig durch den Besuch schwedischer, dänischer und norwegischer Spitalinstitutionen neue Anregungen zu holen.

Eingesandt: S. M. W.

Fortbildungskurs der Hausbeamtinnen

Zu den Aufgaben des Schweiz. Vereins diplomierter Hausbeamtinnen gehört auch die Fortbildung. Der rührige Vereinsvorstand unterläßt es deshalb nie, aktuelle Berufsprobleme sowie Anfragen und Anregungen aus dem Mitgliederkreise an kompetente Persönlichkeiten weiterzuleiten und gegebenenfalls in einem Fortbildungskurs behandeln zu lassen. So fand auch dieses Jahr im schönen Demonstrationsraum der Haushaltungsschule Zürich ein dreitägiger Kurs statt.

Eine Hausbeamtin muß in gar vielen Ressorts beschlagen sein. Nicht immer ist es ihr möglich, sich selber auf allen Gebieten mit den neuesten Errungenschaften und Erkenntnissen vertraut zu machen. Darum war es sehr wertvoll, daß Schwester Edith Hoigné auf dem ehedem in der Krankenpflege und im Samariterdienst Gelernten aufbauen und auf die vielen praktischen Erfahrungen, die während der Kriegszeit gemacht worden sind, hinweisen konnte. Wir lernten mit einfachen Mitteln praktische Verbände anlegen, Quetschungen, Verrenkungen, Wunden bis zum Eintreffen des Arztes behandeln. Schwester Edith lehrte uns neue Methoden der Brandwunden-Behandlung sowie eine Menge „Vörteli", die zu kennen, eine Erleichterung am Krankenbett sowie im Samariterdienst ist.

Zum Thema „Der gute Geist im Heim" äußerten sich drei Vereinsmitglieder. Während Frl. Gröbli großes Gewicht auf die Sozialleistungen und die gute Behandlung des Personals legte, um einen guten Geist zu schaffen, betonte Frl. Betterli mit Nachdruck alles, was mit der Verantwortung jedes Einzelnen zusammenhängt. Verantwortungsfreude und die Bereitschaft, Verantwortung auf sich zu nehmen, fehlen unserm Zeitalter weitgehend. Erst wenn es uns gelingt, diese beim Personal und bei den Heim-Insassen zu schaffen, können wir erwarten, daß in unserm Betrieb ein guter Geist herrscht. Schwester Martha Muggli kam auf Grund von Erfahrungen in den verschiedensten Betrieben auf die wichtige Forderung: jedem Angestellten muß Gelegenheit geboten werden, seine Persönlichkeit zu entfalten. Nichts verdirbt den Charakter mehr als das gleichmäßige tägliche Einerlei, bei dem der Mensch nur noch als Nummer gewertet wird und keine Beziehung mehr zur Arbeit hat. Darum sollte jede Hausgehilfin, jeder Hausbursche, überhaupt jeder, der im Betrieb arbeitet, als Mit-Arbeiter anerkannt und geschätzt werden. Wenn er richtig in seine Arbeit eingeführt wird, wenn er Gelegenheit hat, am Schicksal der Heiminsassen teilzunehmen, wenn er nicht nur als Arbeitskraft, sondern als Mitverantwortlicher, auf den der Betrieb unbedingt angewiesen ist, geachtet wird, so sind dies alles Voraussetzungen für einen guten Geist in einer Familie, einem Heim oder einer Anstalt. — Vielleicht handelt es sich beim heutigen krassen Personalmangel, um das dringendste, aber auch um ein sehr schwieriges Problem, mit dem sich die Hausbeamtin auseinanderzusetzen hat.

In ein ganz anderes Gebiet führte uns Frl. E. Geiger, Lehrerin an der Haushaltungsschule Zürich, mit ihrem Kurs über die rationelle Herstellung von Patisserie. Die flotte Demonstration, auf großer Erfahrung und systematischen Versuchen fußend, war für alle ein großer Genuß, und zwar nicht nur wegen der ausgezeichneten Kostproben, sondern vor allem wegen der Fülle von guten Anregungen, die wohl inzwischen bereits von einer großen Zahl Hausbeamtinnen im eigenen Betrieb in die Praxis umgesetzt worden sind.

Schwester Maria Rickli, Leiterin der Diätküche des Kantonsspitales Zürich, verstärkte in uns die Gewißheit, daß mit einer sorgfältig zubereiteten und auf die individuellen Bedürfnisse des Patienten eingestellten Diät sehr viel zu einer Heilung beigetragen werden kann. Alle Fragen beantwortete Schwester Maria Rickli aus ihrem reichen Wissen heraus mit großer Sachkenntnis.

Den Abschluß des Kurses bildete das Referat von Frau Dr. med. Schindler-Baumann über „Neue Medikamente". In temperamentvollen Ausführungen nahm sie kritisch zu den neuen Heilmitteln, die so viel von sich reden machen, Stellung. Sie verstand es ausgezeichnet, in knappen Zügen, das Wesen der in neuerer Zeit entdeckten Präparate und ihre guten und schlechten Wirkungen auf den Organismus zu erklären.

Gewiß — der Kurs stand nicht unter einem einheitlichen Thema, seine Themata waren sehr bunt zusammengesetzt; aber die besprochenen Fragen waren einerseits diejenigen, mit denen sich die Mitglieder gegenwärtig viel beschäftigen und die eine Abklärung bedurften. Andrerseits waren es solche, die von kompetenten Persönlichkeiten erläutert werden mußten, damit unsere Hausbeamtinnen eine klare Uebersicht bekamen. Beide Ziele sind mit diesem Fortbildungskurs erreicht worden.

Gr.

BAHNHOFBUFFET
Zürich

Chalet de vacances

Le Comité national des Unions chrétiennes de Jeunes filles ouvre dès le 15 juin son chalet de vacances aux Diablerets. Il est destiné à recevoir toute jeune fille ou femme de Suisse ou de l'étranger qui désire passer des vacances dans un climat sain, un cadre rustique, une atmosphère de détente et de paix. Il offre une belle occasion de rencontrer des femmes de divers pays.

Repos, excursions, promenades, heures littéraires et musicales, culte du soir.

Age minimum requis: 18 ans.

Prix: 6 fr. 50 à 8 fr. 50.

Pour toute demande de renseignements, s'adresser jusqu'au 15 juin à Melle Esther Vittoz, Belles Roches 6, Lausanne. Dès cette date à Mlle Liliane Bonnard, chalet. Les Glaciers, Les Diablerets (Vaud).

Veranstaltungen

Basel: Vereinigung für Frauenstimmrecht. Klubabend. Berichterstattung der Delegierten über die Generalversammlung des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht. Mittwoch, den 1. Juni 1949, 20.15 Uhr in der „Safranzunft". Es referieren: 1. Frau E. Aegerter-Hartmann, 2. Fräulein Margrit Giger, 3. Frau M. Paravicini-Vogel. Die Generalversammlung hat einige wichtige Traktanden erledigt, die uns alle angehen, und wir bitten Sie deshalb, recht zahlreich zur Berichterstattung zu erscheinen.

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26. Montag, 30. Mai, 17 Uhr. Konzert von Mariolina de Robertis, Florenz, Klavier, Werke von Mozart, Beethoven, Debussy, Liszt. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Radiosendungen für die Frauen

Jr. Montag, den 30. Mai um 14.00 Uhr spricht im Zyklus „Leiden und Klippen in der glücklichen Ehe" Elsa Steinmann über „Erziehungsdifferenzen". „Notiers und probiers" verspricht Donnerstag, den 2. Juni um 14.00 Uhr neben einer guten Salatsauce — einige Winke und — etwas Süßes. „Der Frühturnkurs" für Frauen sorgt Freitag, den 3. Juni um 6.20 Uhr für einen guten Tagesbeginn, und um 14.00 Uhr unterhalten sich Sonja Meier, Doris Oppliger und Elisabeth Thommen über „Die Praktikantinnenhilfe in bedrängten Familien". Diesem Gespräch folgt abschließend eine „Kleine Modeplauderei".

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstraße 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt". Präsidentin: Fräulein Dr. E. Nägeli, Trollstraße 28, Winterthur

Amerikas Mixer Nr. 1

WARING-BLENDOR

mit seinen vielen Vorzügen, dem robusten Motor, dem eleganten Äußern – und dem günstigen Preis von nur Fr. 285.-

Verlangen Sie Prospekt W-B durch schweiz. Generalvertreter:

Victor Baumgartner
28 Albanvorstadt BASEL

SCHAFFHAUSER WOLLE

Inserate haben Erfolg im „Frauenblatt"

Feine Damenwäsche
für Tag und Nacht
Pfister Wirz
RENNWEG ZÜRICH

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BENTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Brutto 500 Gr.
EIER-HÖRNLI
PAUL HOTZ Eigenmarkenfabrik A.G.
WILA
Hotz A.G. TEIGWAREN
sind Vorzüglich